

Aneinander vorbei

Unterschiedliche Lebensplanung von Männern und Frauen als Problem in Familie und Arbeit*

Dr. Cheryl Benard, geb. 1953 in New Orleans/Louisiana, Studium der Politikwissenschaft an der Amerikanischen Universität in Beirut/Libanon und an der Universität Wien.

Dr. Edit Schlaffer, geb. 1950 in Stegerbach/Burgenland, Studium der Soziologie an der Universität Wien, ist gemeinsam mit Cheryl Benard Leiterin der Ludwig-Bolzmann-Forschungsstelle für Politik und zwischenmenschliche Beziehungen in Wien.

Das Problem der mangelnden Familienfähigkeit

Die Konsequenzen der mangelnden Familienfähigkeit sind äußerst gravierend. Sie betreffen nicht nur das Privatleben, sondern auch den öffentlichen Bereich und die Verhältnisse in der Arbeitswelt. Sie stehen ursächlich in Zusammenhang mit der Krise der Familie und mit den hohen Scheidungszahlen.

Die mangelnde Familienfähigkeit der Männer manifestiert sich unter anderem in folgenden Bereichen:

- Sie verfestigt die schwache Position von Frauen am Arbeitsplatz, indem sie die Frau nach wie vor als die primär Erziehende und damit als die real oder potentiell nur sekundär Berufstätige wahrnimmt.
- Sie benachteiligt die Interessen von Familien und Eltern, indem sie Familienfragen nicht hinreichend wahr- und ernstnimmt, da die meisten Entscheidungsträger diese Lebenssphäre individualbiographisch und weltanschaulich ausblenden.
- Sie stellt einen häufigen Grund für das Scheitern von Ehen dar, für den Rückzug des Mannes von Partner- und Elternschaft.
- Sie verursacht eine extreme Belastung für Frauen, die weitgehend alleine die Verantwortung für die alltägliche Versorgung der Kinder und des Haushalts tragen, daneben erwerbstätig sind und für ihren Aufwand weder vom Partner noch von der Gesellschaft Anerkennung erhalten, sondern im Gegenteil herablassend und diskriminierend behandelt werden.

Die schwindende Bereitschaft der Frauen, das zu akzeptieren, drückt sich momentan dort aus, wo Frauen eine unmittelbare Handlungschance haben: in ihrer Ehe, die sie bei Unzufriedenheit auflösen können. (Weniger handfest, aber längerfristig nicht minder folgenschwer für die Tragfähigkeit unserer Institutionen ist die wachsende Politikmüdigkeit vor allem der Frauen, die diesen gesamten Bereich zunehmend negativ erleben, und sich nichts Gutes von dort erwarten. Insofern trägt die mangelnde Familienfähigkeit der Männer, übertragen auf die von ihnen kontrollierten Institutionen in Politik und Arbeitswelt, zum Sinnverlust der Demokratie bei.)

* Der Beitrag basiert auf einer im Dezember 1994 erschienenen Studie der Autorinnen über „Ursachen von Familienauflösungen“, die vom österreichischen Wissenschaftsministerium in Auftrag gegeben worden ist; zum gleichen Thema siehe auch: Cheryl Benard/Edit Schlaffer. Mütter machen Männer. Heyne Verlag. München 1994; dies., Sagt uns, wo die Väter sind?, Rowolth Verlag. Reinbek 1993.

Das Problem der disharmonischen Lebenskonzepte

Der weibliche Kontrapunkt zu dieser Denkhaltung wird von der gegenteiligen Orientierung markiert. Viele Frauen sind pauschalisierend auf Beziehungsfindung und Familiengründung fixiert. Weil diese Ziele für sie mit so viel Bedeutung befrachtet sind, sind auch ihre Entscheidungen und Handlungen mitunter nicht situationsadäquat. Zur Illustration: das ist etwa dann der Fall, wenn mit einem wenig daran interessierten Partner ein Kind in die Welt gesetzt wird unter den Auspizien einer Mythologie, die dieser Geburt und dieser Familiengründung eine sinngebende, alle Hindernisse überkommene Wirkung zuschreibt. Es stoßen dann im ungünstigen Fall zwei Personen mit sehr gegensätzlichen, beiderseits unreflektierten und teilweise unrealistischen Erwartungshaltungen aufeinander: ein Mann, der sich nicht ganz als teilnehmendes Mitglied einer Beziehung und Familie sehen kann, und eine Frau, die mit überhöhten, teils unausgesprochenen Ansprüchen an diesen Bereich herangeht. D. h., daß viele Scheidungen einfach auch auf unterschiedliche mentale Ausrichtungen zurückzuführen sind.

Das genannte Phänomen stellt einen Mangel in der sozialen Entwicklung dar und hat seine Ursache in der Erziehung, der Sozialisation und der nachhaltig zähen, unzeitgemäßen Rollendefinition. Wenn der Zerfall der Familie gebremst werden soll, die Lebensqualität durch größere Vereinbarkeit der Lebensbereiche steigen und die institutionelle Infrastruktur den tatsächlichen Lebensbedingungen der Bevölkerung adäquater angepaßt werden soll, ist es daher erforderlich, die Familienfähigkeit der einzelnen und der Institutionen gezielt zu steigern und die konträre Lebensausrichtung von Männern und Frauen aufzubrechen.

Mangelnde Familienfähigkeit als Scheidungsursache

Beim Stichwort „Scheidungsursachen“ denken wir allgemein an die „klassischen“ Probleme: Untreue, Streit über Geld, Erziehung oder Freizeit, Gewalt, Konflikte mit der erweiterten Verwandtschaft und dergleichen mehr. Die tieferliegende Ursache für viele Scheidungen liegt heute jedoch in der Unvereinbarkeit der Vorstellungen über das Zusammenleben, die von Frauen und Männern gehegt werden.

Frauen erwarten im allgemeinen, daß mit der Ehe eine Phase der Gemeinsamkeit eingeleitet wird. Dazu gehören, vor allem bei berufstätigen Frauen, sehr oft Erwartungen der Partnerschaftlichkeit in bezug auf die häusliche Arbeitsteilung. Es können jedoch auch komplexe, emotional begründete Erwartungen dazugehören, die lange Zeit unartikuliert bleiben, von der Frau aber als Bewertungsgrundlage für den subjektiven Erfolg ihrer Beziehung herangezogen werden.

Objektive Kriterien der Partnerschaftlichkeit

Das Problem der Scheidung ist zeitunabhängig, d. h., solange es die Institution der Ehe gibt, gibt es auch Ehen, die scheitern. Ein gewisser Teil davon betrifft die Tatsache, daß Menschen und Umstände sich einfach verändern und ein Zusammenleben, das anfangs wünschenswert schien, von einem oder von beiden Partnern in einer späteren Phase nicht mehr gewollt wird. Von kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Faktoren hängt es dann ab, inwieweit der Trennungswunsch auch eingestanden und ob er realisiert wird.

Doch daneben gibt es Faktoren, die zeit- und kulturspezifisch sind. In unserer aktuellen Gegenwart spielt der „Paradigmenwechsel“, das Zusammenleben von Männern und Frauen betreffend, eine große Rolle. Die Definition von Ehe und Familie hat sich grundlegend verändert, eine Veränderung, die von den Menschen jedoch in unterschiedlichem Maße verinnerlicht worden ist. Der allgemeinen aktuellen Auffassung

zufolge sollte eine Ehe primär nicht Versorgungseinrichtung sein, in der die Frau als Erbringerin häuslicher Dienstleistungen und Aufzieherin von Kindern, der Mann als Ernährer und Oberhaupt auftritt. Vielmehr wird sie als Partnerschaft und Lebensgemeinschaft betrachtet - wobei die alten Vorstellungen explizit oder implizit aber noch stark nachwirken und mit den neuen Vorstellungen oft keine konkreten Inhalte verbunden werden. Wie eine klassische Ehe funktioniert, ist den meisten Menschen wohl bekannt als kulturelle Vertrautheit und oft auch als Zuhause im eigenen Elternhaus miterlebte Erfahrung. Für die neue Beziehungsform gibt es keine hinreichend deutliche Vorlage.

Wirklich brisant werden die Konflikte meist mit der Geburt des ersten Kindes. Die Mithilfe des Mannes ist dann nicht mehr eine bloße Prinzipienfrage, sondern eine echte objektive Notwendigkeit. Wenn er sie verweigert, steigert sich die Belastung der Frau ins Untragbare. Dazu kommt die emotionale Enttäuschung, daß ihr Bild einer harmonischen Familie sich nicht realisiert, weil ihr Partner sich zurückhält. Anamnesen von Eheverläufen zeigen immer wieder mit großer Deutlichkeit dieselbe Bruchstelle auf: jene Stelle, wo aus dem Liebespaar eine Familie werden soll. Das Bild von Ehe und Familie, das vom Mann bewußt oder unbewußt vertreten wird, erweist sich dann mitunter als grundsätzlich anders als das seiner Frau. Typischerweise vertritt dieser Mann - oft unausgesprochen, vielleicht sogar unreflektiert — eins von drei Ehe- und Familienbildern:

Entweder er meint, daß sich in der Ehe nichts ändern sollte, sondern daß sie eine Art Fortsetzung und Zementierung der vorehelichen Beziehungszeit darstellt. Mit einem solchen Mann geht die Beziehung meist so lange gut, bis Kinder kommen und eine Umstellung der Lebensgepflogenheiten unverschiebbar wird. Dieser Mann kann sich nur schwer mit Familienroutinen und -pflichten abfinden. Er will nach wie vor über seine Zeit bestimmen, seine Freizeit ungehindert ausleben, seine Wohnung uneingeschränkt nach eigenen Wünschen gestalten usw. Nicht genug damit, daß er seiner Frau damit die Gesamtheit der mit Kindern verbundenen Arbeit und Belastungen zuschiebt, er wirft ihr auch noch vor, daß sie ihn und ihre Liebesbeziehung durch die Ausübung dieser Pflichten beeinträchtigt, daß sie „müde“, „langweilig“ und „bieder“ geworden ist, nicht mehr genug Zeit und Aufmerksamkeit für ihn hat.

Eine zweite Gruppe von Männern entwickelt nach einer Eheschließung oder Familiengründung die Angst, ihre Freiheit und ihre persönliche Autonomie zu verlieren, und nimmt eine defensive Haltung ein gegenüber den - wie sie es erleben - „Verschmelzungsversuchen“ der Partnerin. Jede Bemühung der Frau, größere Gemeinsamkeit herzustellen, die Probleme zu besprechen, das Familienleben zu zementieren usw., nährt diese Angst und stärkt den Impuls dieser Männer, sich zurückzuziehen.

Bei einer dritten Gruppe von Männern werden durch Ehe und Kinder tiefliegende alte Wertvorstellungen geweckt. Aus biographischen (zu Hause war es so) oder aus pragmatischen Gründen (es erscheint einfacher, der Frau diesen mühseligen Aufgabenkomplex zuzuweisen) gleitet der Mann in tradierte Denk- und Verhaltensmuster hinein. Auch Frauen sind gegen die Zugkraft des Altvertrauten nicht immun.

Allmählich können sich auch bei Paaren, die eigentlich eine moderne Familie werden wollten, alte Muster einfahren. Zumindest unmittelbar betrachtet schadet das der Frau mehr als dem Mann (ihre Nachteile liegen in einer handfesten Überlastung und sind daher sehr manifest; sein Schaden liegt in der schwächeren Beziehung, die er zu seinen Kindern entwickelt, und zum Verlust von Partnerschaftlichkeit mit seiner Frau, eine vagere Größe, und daher nicht sofort als Verlust spürbar). Die Frau ist meist diejenige, die gegen diese Entwicklung protestiert und, falls keine Veränderung eintritt, daraus auch zuerst die Konsequenzen zieht. Ablesbar ist dieses Verhalten am

Muster der modernen Scheidung: die meisten werden von Frauen eingereicht, und betroffen sind immer stärker Familien mit kleinen Kindern.¹

Traditionell denkende Interpreten sehen darin einen Beweis für den wachsenden Egoismus der Menschen - sie „warten“ nicht mehr darauf, daß ihre Kinder älter sind und die Scheidung besser verkraften können, sondern wollen umgehend „ihre Freiheit“. Anhand der Tatbestände können wir jedoch die plausible Erklärung erkennen: Kinder sind die Initialzündung für das Scheitern der Ehe, weil ihre Anwesenheit die Unvereinbarkeiten zur Oberfläche bringt, die zwischen ihren Eltern weltanschaulich bestehen, d. h., das Ehepaar hat es nicht geschafft, anlässlich des Hinzukommens von Kindern „eine Familie“ zu werden, weil sich in der Meinung einer der Erwachsenen, meist der Frau, der andere Erwachsene, meist der Mann, diesem Unternehmen verweigert. „Freiheit“, vor allem mit dem stillschweigend unterstellten Nebenziel von Freizügigkeit oder neuer Liebe, ist selten das primäre Ziel einer weiblich initiierten Scheidung - Statistiken belegen, daß Frauen nach einer Scheidung eine längere Phase der Verarbeitung und des Alleinseins vorziehen (während Männer, die eine Scheidung einreichen, meist schon eine neue Partnerin gefunden haben, zu der sie sich umgehend begeben wollen). Wenn die weiblich initiierte Scheidung ein Schlagwort hat, dann ist es vielleicht eher mit dem Begriff „Ehrlichkeit“ zu umschreiben. In den Augen der Frau ist das, was sie mit diesem Mann erlebt, keine richtige Ehe und keine richtige Familie. Mitunter spielen objektive Überlegungen eine Rolle: es ist ohne den Mann „leichter“, weil er nicht mithilft sondern nur zusätzliche Arbeit erzeugt, und/oder das Familienklima ist ohne ihn „angenehmer“, weil seine herrische Art von Frau und Kindern belastend erlebt wird.

Maria heiratet mit 19 den 20jährigen Franz. Sie bekommen drei Kinder und arbeiten beide im Familienbetrieb des Ehemannes. Die Versorgung der drei Kinder obliegt Maria alleine. Das schafft sie, solange keine außerordentlichen Belastungen anfallen. Wenn aber sie oder eines der Kinder krank sind, kann sie die Situation alleine nicht mehr bewältigen. In diesen Krisensituationen verweigert Franz seine Unterstützung, was zur allmählichen Zerrüttung der Ehe führt. Maria unternimmt alles, um ihn umzustimmen; sie sucht Beratungsstellen und Eheberatungen auf, geht zu kirchlichen Familienseminaren. Es gelingt ihr nicht, Franz ihre Vorstellungen einsichtig zu machen. Nach elf Ehejahren reicht sie die Scheidung ein:

„Mein Mann hat sich nur dann mit den Kindern beschäftigt, wenn ich dabei war. Als das dritte Kind geboren wurde, ging es mir körperlich schlecht. Der Arzt im AKH (Krankenhaus) hat gesagt, daß ich mehr Schlaf brauche; er hat sogar meinen Mann zu sich bestellt und ihm klar gemacht, daß er mir ab und zu ein paar Stunden Zeit für mich selber lassen muß. Ich war einfach überfordert, das ging rund um die Uhr, und das dritte Kind war sehr schwierig. Ich habe oft versucht, meinem Mann zu erklären, daß ich Unterstützung brauche, aber er ist mir ausgewichen. Er hat nie etwas darauf gesagt, sondern er war einfach verschwunden. Er ist allein spaziergegangen, in ein Wirtshaus gegangen, und hat mich mit allem sitzen lassen. Er wollte sein eigenes Leben haben. Er wollte wie ein Junggeselle leben, aber verwöhnt werden und alles sollte rundherum für ihn gemacht werden - nur er und er und die anderen nicht. Wenn es etwas Gutes zu Essen gegeben hat, hat er sich so viel genommen, wie er wollte, und hat nicht geschaut, daß es eingeteilt wird und jeder seinen Teil abkriegt. Er war egoistisch bis dorthinaus. Nach dem dritten Kind mußte ich ins Spital, mein Mann ist aber einfach weggefahren und hat die Kinder allein gelassen. Der älteste war zehn und der

¹ In Deutschland kam es 1988 zu 400000 Eheschließungen, denen 130000 Scheidungen gegenüberstanden. Die Hälfte dieser Paare hatte Kinder, die von der Scheidung mitbetroffen waren. In Österreich wurden 1990 16 282 Ehen geschieden, unter Involvierung von 17 072 Kindern; vgl. Horst Petri, Verlassen und verlassen werden, Zürich 1991.

Kleine war erst viereinhalb, der ist im Haus herumgeirrt und hat geheult und mich gesucht. Mein Mann hat nie etwas für die Beziehung getan, für die Familie getan, das mußte alles ich tun."

Männer wie Franz operieren noch unter alten Prämissen. Sie sehen sich als das Oberhaupt der Familie, dem Privilegien zustehen, und sehen die Frau als alleine zuständig für den Ablauf des Familienlebens und für die Kinder. Sie revidieren dieses Bild auch dann nicht, wenn es überhaupt nicht mit den objektiven Begebenheiten übereinstimmt, sondern die Frau als Mitverdienerin berufstätig ist. Sie revidieren es nicht einmal punktuell, wenn eine Krise wie z. B. eine plötzliche Krankheit der Partnerin das dringend erfordern würde. Oft werden sie in diesem Bild bestärkt von ihrer Umgebung. Der oben genannte Franz z. B. wurde in seiner Haltung von seinen Eltern bekräftigt und von diesen vermutlich auch entsprechend aufgezogen.

Viele Frauen weisen in dieser Situation eine erstaunliche Geduld auf, manche zeigen auch selber eine starke Ambivalenz in ihrer Haltung. Die 33jährige Sabine ist Bankangestellte. Sie und ihr Mann Archi waren, als sie sich mit 22 kennenlernten, gleich alt, sie hatten die gleiche Schulbildung und genau denselben Job in derselben Bank, mit demselben Einkommen. Dennoch ging Archi davon aus, daß Sabine nach der Hochzeit den Haushalt alleine versorgen würde - und Sabine spielte lange mit. Es ist jedoch erwähnenswert, daß auch in diesem Fall die Wertungen der Umwelt von der Ungleichheit der Ehepartner ausgehen und sie bekräftigen. In diesem Fall mußte nach der Heirat einer von beiden die Bank verlassen, weil Ehepartner nicht am selben Arbeitsplatz tätig sein durften. „Wir waren beide im Spargirobereich am Schalter. Ich war dann diejenige, die gegangen ist. Der Chef sagte, es ist leider noch immer so, daß Männer leichter Karriere machen können, er will uns zwar nichts vorschreiben, aber für meinen Mann wird es bestimmt leichter sein, einen Aufstieg zu machen."

Durch solche Botschaften aus dem Umfeld wird beiden Ehepartnern vermittelt, daß der Mann wichtiger und seine Arbeit wertvoller ist, woraus sich ableiten läßt, daß ihm zu Hause keine wirklichen Pflichten zugemutet werden sollten. „Für mich war das gegeben, Heiraten, gemeinsam etwas aufbauen, das Leben genießen, dann Kinder kriegen und sich um die Familie kümmern und Karriere machen war für mich nicht so gefragt," gibt Sabine zu. Zu diesem Zeitpunkt aber waren Kinder noch eine Zukunftsvision, das Ehepaar handelte jedoch so, als seien diese Kinder schon auf der Welt und als hätte sich Sabine schon aus dem Arbeitsprozeß zurückgezogen.

Erst im Lauf einiger Jahre wurde Sabine deutlich, daß beide von unvereinbaren Vorstellungen ausgingen. Sabine erlebte sich als jemand, der in der Beziehung stets der Gebende und Nachgebende war: sie nahm die größere Arbeitsbelastung auf sich, um das Leben für ihren Mann bequem zu gestalten; sie trat beruflich zurück, um ihrem Mann die besseren Aufstiegschancen zu ermöglichen. Als sie gegen diese Einseitigkeit protestierte, zeigte er keine Bereitschaft, die Regeln neu zu überdenken und auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Sie sah sich als Teil einer Partnerschaft und Beziehung, er handelte als Einzelperson, die für sich selbst die bestmöglichen Bedingungen erwirken will.

Häufig tritt die Krise jedoch dann ein, wenn Kinder kommen. Für die Frau bedeutet das meist eine sehr radikale Umgestaltung ihres bisherigen Lebens. Wenn sich beim Mann keine Bereitschaft zeigt, sein Leben in ähnlicher Weise den neuen Anforderungen anzupassen, führt das zu Enttäuschung und zu Ressentiments. *Insofern sind Kinder in vielen aktuellen Ehen nicht mehr, wie früher, der Heirats-, sondern der Scheidungsgrund.* Ihre Existenz macht die Unterschiede in den weiblichen und männlichen Lebensvorstellungen klar und führt, wenn sie sich nicht versöhnen lassen, zum Bruch. Hier ist eine grundsätzliche Wandlung im Denken zu konstatieren. Das Gebot, „wegen der Kinder" irgendwie noch zusammenzubleiben, stößt nicht mehr auf

generellen Konsens. Im Gegenteil begründen viele Frauen ihren Scheidungswunsch damit, daß sie „wegen der Kinder“ klare Verhältnisse schaffen wollen. Dieser Impuls, eher früher als später Konsequenzen zu ziehen, findet übrigens in der internationalen Fachliteratur eine gewisse Deckung.²

Einseitig familienbetonte Lebensplanung von Frauen

Wenn wir über die disharmonischen Lebenskonzepte von Männern und Frauen sprechen, müssen wir unterscheiden zwischen subjektiven und objektiven Anteilen. Mit ihren unterschiedlichen Sichtweisen der Dinge können die betroffenen Männer und Frauen einer faktisch richtigen oder einer subjektiv gefärbten Wahrnehmung Ausdruck geben. Bei Frauen liegt nicht nur die faktisch richtige und auch jederzeit objektivierbare Beobachtung vor, daß ihre Partner keinen anteiligen Beitrag zum gemeinsamen Leben in Haushalt, Kinderversorgung und -erziehung leisten. Sondern es liegt auch eine sehr starke Einseitigkeit im Denken, Planen und Bewerten vor, der seinerseits zum Scheitern von Beziehungen und Familie führt.

In den von uns durchgeführten Interviews hat sich gezeigt, daß sich die Frauen in dieser Situation durchaus selbstkritisch fragen, was sie selbst falsch gemacht haben. Den Trennungsgrund ordnen sie häufig in dieser Weggabelung der Erwartungen bezüglich einer Familie und einer Gemeinsamkeit. Interessant dabei ist, daß der Mann bei der Planung des Privatbereichs von vornherein in der passiven Rolle gesehen wird. Die Frau hat einen Plan, der Mann wendet „nie etwas dagegen ein“, und die Frau faßt das bereits als Zustimmung auf. Sie möchte Kinder und eine Familie, er heiratet sie im Wissen, daß dem so sei. Das ist um eine wesentliche Nuance anders als ein deutlicher gemeinsamer Kinderwunsch. Dennoch ist das nicht gleichbedeutend mit einer männlichen Ablehnung. Die Frau handelt in diesem Fall nicht gegen seinen Willen - es handelt sich um eine geplante, diskutierte Schwangerschaft - sondern er hat einfach keine ausgeprägte Vorstellung und überläßt die Initiative seiner Frau. Wenn ihm die damit verbundenen Veränderungen dann nicht gefallen, oder einfach weil er sich als Außen-seiter im Lebenskonzept seiner Frau erlebt, zieht er sich zurück und verweigert die Beteiligung. *Es ist sehr oft ersichtlich, daß Frauen ihren Partner nicht als Person, sondern als Versatzstück in einem vorgefertigten Familienkonzept betrachten.*

Frau O. und ihr Partner lernen sich in der Berufsschule kennen, verloben sich, kaufen und renovieren gemeinsam eine Altbauwohnung und heiraten. Zwei Jahre später wird Frau O. schwanger, das Paar trennt sich noch vor der Geburt des Kindes. Der Hergang laut Schilderung der Frau: „Dann wurde unsere Wohnung fertig, wir haben geheiratet und sind eingezogen. Ich wollte ein Kind, das gehört für mich bei einer Ehe einfach dazu. Mein Mann war zuerst unsicher, doch dann hat er zugestimmt. Für mich hat alles gepaßt, und dann bin ich auch schwanger geworden. Doch dann, mitten in meiner Schwangerschaft, hatte er plötzlich ein Verhältnis mit einer Arbeitskollegin. Das hat mich schwer getroffen; gerade in der Schwangerschaft hätte ich mir einen liebevollen, aufmerksamen Mann gewünscht. Ich glaube heute, daß das bei ihm eine Flucht vor dem Kind war. Er war eindeutig zu unreif, er war zwar schon 28, aber trotzdem in vieler Hinsicht selber noch ein großes Kind, das war ihm einfach zuviel Verantwortung.“

Für diese Frau gehört ein Kind „einfach dazu“: der weibliche Konträrsatz zum Männersatz, er könne sich unter einem Kind „wenig vorstellen.“ Ihre Planung ist von einem klaren Bild bestimmt, sie weist auch ihrem Partner eine klare Rolle zu. Daß er diesen Part nur zögerlich übernimmt, fällt ihr auf, veranlaßt sie aber nicht dazu, die Erwartungen eventuell besser mit ihm abzustimmen. Auch er protestiert nicht, son-

2. Siehe z. B. Paul Amato/Bruce Keith, „Parental divorce and the well-being of children: a meta-analysis,“ *Psychological Bulletin*, 110, Juli 1991, S. 26 ff.

dem läßt nur ein gewisses Zögern erkennen. Doch dann, in der Schwangerschaft, zieht er sich zurück, die Frau bleibt mit ihrem Konzept alleine: „Ich war eigentlich die treibende Kraft bei dem Wunsch, ein Kind zu haben, auch beim zweiten Kind. Er hat mich unterstützt, aber ich habe es schon immer sehr als meine Angelegenheit empfunden.“

Eine dritte Schwangerschaft endet mit einer Fehlgeburt, ein Ereignis, das von den Ehepartnern verschieden verarbeitet wird: „In der Zeit, in der es mir so schlecht ging, hat P. sich entschlossen, noch eine Facharztausbildung für Gynäkologie und Geburtshilfe zu machen. Ab dem Zeitpunkt war er nur mehr weg. Mein Leben drehte sich ab da nur noch um die Kinder. Sie waren eine enorme Kompensation für mich an Nähe, Wärme und Gefühl.“ In dieser Aussage können wir den Ablauf einer ehelichen Auseinanderentwicklung klar erkennen. Die Ehepartner gehen innerlich von einer traditionellen Teilung aus, derzufolge die Kinder eher ihr, der Beruf eher ihm zugeordnet wird. In der Krise kommen die beiden einander nicht näher, sondern jeder bewegt sich tiefer in seinen angestammten Bereich hinein: der Mann in den Beruf, wobei er in diesem Fall eine mit der Krise verbundene berufliche Spezialisierung als seine spezifische Verarbeitungsform wählt, und die Frau in die Familie. Der letzte Satz macht es deutlich: sie erhält dort zwar, was sie sucht, nämlich Nähe, Wärme und Gefühl, aber sie erhält es in Form einer „Kompensation“, also nicht von ihrem Partner sondern ersatzweise von ihren Kindern.

Die marginale Rolle des Mannes in der Familie kommt, wie aus diesen Beispielen ersichtlich ist, nicht alleine durch sein Zutun zustande. Es kann sich um einen interaktiven Prozeß handeln, in dem sich der Mann auch instrumentalisiert, als „Strohmann“ eingesetzt sieht von der Frau, die ihn zur Realisierung ihrer Familienfantasien braucht. „Es ging mir eigentlich gar nicht so sehr um den Mann an sich, sondern um die Familie,“ beschreibt eine Frau rückblickend den Verlauf ihrer Ehe: „Ich hatte als Kind nie eine Familie, ich hatte nie eine und wollte immer eine.“ Nach der Scheidung realisierte sie ihre Familienwünsche verkleinert mit der Tochter: „Mich hat gefühlsmäßig vielmehr das Zerbrechen der Familie gestört, um den Mann an sich ist es mir weniger gegangen.“

Diese Art von Haltung bringt einige charakteristische Risiken mit sich. Angeleitet von einem sehr starken Ehe- und Familienwunsch, können Frauen

- einen Partner wählen, ohne hinreichend über die Kompatibilität des Charakters und der Lebensplanung nachzudenken,
- zu schnell und zu insistierend auf eine feste Bindung hinzuarbeiten,
- den Mann zumindest latent erahnen lassen, daß er nicht als Person, sondern als Statist im weiblichen Lebensplan erwünscht ist.

Umgekehrt führt eine tendentiell familienunfähige Haltung bei Männern dazu, daß

- der Mann in der Partnerschaft zu wenig Entgegenkommen und eine nur mangelnde Bereitschaft zur kooperativen Umstellung seiner Lebensgewohnheiten zeigt,
- er sich bedrängt fühlt und in eine Flucht- und Entziehungshaltung übergeht,
- er ein gänzlich konträres Lebensbild verfolgt und sich nicht oder zu spät in die Familie eingliedert.